©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Jb. Oö. Mus.-Ver.	Bd. 140/I	Linz 1995

VOM WERT DER INSCHRIFTEN

DIE SAMMLUNG UND EDITION DER MITTELALTERLICHEN UND FRÜHNEUZEITLICHEN INSCHRIFTEN OBERÖSTERREICHS*

Von Walter Koch

„Der Musealverein übernimmt zur Ergänzung des von ihm einst herausgegebenen und nun vom Landesarchiv fortgeführten Urkundenbuches des Landes ob der Enns die Veröffentlichung eines Inschriftenwerkes für Oberösterreich und hält aus dem Stammvermögen des Vereines eine Summe von 10.000 S bereit. Die Kosten für die Vorarbeiten werden von den laufenden Einnahmen getragen. Als Zeit ist das Mittelalter und die beginnende Neuzeit bis ungefähr 1650 in Aussicht genommen"[1]. So lauteten in den Kernsätzen Resolution und Beschluß der Ausschußsitzung des Musealvereines vom 4. Dezember 1935. Eingesetzt wurde zur näheren Durchführung des Vorhabens eine Kommission, der u. a. der vorgesehene Bearbeiter des Werkes Dr. Otto Becke angehören sollte. Der Verein sprach zugleich die Erwartung aus, auf diese Weise einerseits „für die Landesgeschichte neue Quellen zu erschließen" und andererseits „deren inhaltliche Erhaltung für die Zukunft (zu) verbürgen" – also Zielsetzungen für die Erfassung epigraphischer Denkmale, an denen sich bis zum heutigen Tag im Grundsätzlichen nichts geändert hat! Für diese dezidierte Beschlußfassung war zweifellos von Bedeutung, daß in diesen Monaten vom Kartell der Deutschen Akademien der Wissenschaften, der auch die Akademie zu Wien angehörte, die Sammlung der mittelalterlichen Inschriften des „gesamten deutschen Volksbodens", wie man es damals formulierte, ins Auge gefaßt wurde.

Der OÖ. Musealverein hatte nicht nur von Anfang an Sinn und Notwendigkeit der Erfassung des epigraphischen Kulturgutes gesehen, sondern sich hier im Lande geradezu an die Spitze dieses Anliegens gestellt. Erlauben Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß ich Ihnen als Obmann der zuständigen Kommission an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften für die Einladung, hier vor Ihnen sprechen zu dürfen, sehr herzlich danke.

Als sich vor nunmehr etwa sechs Jahrzehnten alle deutschen Akademien und die Österreichische Akademie der Wissenschaften im gemeinsamen Vorhaben zur Sammlung, kritischen Bearbeitung und Edition der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inschriften des deutschen Sprachraumes nach einheitlichen Gesichtspunkten in der Reihe „Die Deutschen Inschriften" zusammen-

* Vortrag, gehalten am 26. Juni 1995 in Linz im OÖ. Musealverein.

1 Jb. des OÖ. Musealvereins 87 (für die Jahre 1935 und 1936). Linz 1937, S. 7f.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

fanden[2], zählte man also hier in Oberösterreich zu denen, die sich schon in erster Stunde diese Ideen zu eigen machten, umso mehr als der Boden bereits vorbereitet war. Denn schon ab etwa 1932 hatte Dr. Otto Becke, ab 1931 Hilfslehrer, ab 1933 Latein- und Griechischprofessor am Humanistischen Gymnasium in Linz, aus persönlichem Interesse, z. T. gemeinsam mit Schülern, die Aufnahme von – zunächst bloß lateinischen – Inschriften quer durch ganz Oberösterreich begonnen und war zum OÖ. Musealverein und zum OÖ. Landesarchiv in Beziehung getreten, wo es besonders Ignaz Zibermayr – zugleich Präsident des Musealvereins – war, der der Inschriftensammlung seine Förderung angedeihen ließ. Ehe sich noch das große interakademische Unternehmen fest etabliert hatte, war mit Unterstützung der maßgeblichen wissenschaftlichen Institutionen des Landes die Sammlung der Inschriften in Angriff genommen worden. Becke betonte in einem wohl in das Jahr 1935 gehörenden, jedoch ungedruckt gebliebenen Manuskript, das eine erste Auswertung des bis dahin gesammelten Materials, vornehmlich im Hinblick auf das Formular lateinischer Grabinschriften, beinhaltet, daß seine Sammlung im Auftrage des Musealvereins erfolge.[3] Eine Fragebogenaktion des Musealvereines an alle Pfarrämter mit Förderung des Bischöflichen Ordinariats „aus Anlaß des Corpus inscriptionum der lateinischen und deutschen Inschriften des Mittelalters und der Neuzeit bis einschl. 1650 in Oberösterreich" mit Rückantwort per Adresse „Denkmalamt Linz", sowie ein Vortrag Beckes vor dem Musealverein im Jahre 1937[4], sollten die Unterstützung und Mitwirkung interessierter Kreise erreichen und ebenso eine Organisationsform für eine flächendeckende Aufnahme schaffen. Ein dickes Paket eingegangener Antwortkarten aus dem Jahre 1936 ist erhalten. Die Zeit von 1932/33 bis 1938 waren insgesamt zweifellos Jahre intensiven Sammelns. Der Vereinsbericht für 1937[5] definierte nochmals den Zweck der Arbeiten. Neben den wissenschaftlichen Anliegen, wobei nunmehr auch die „Erstellung einer Typenreihe der Schriftarten" angesprochen wird, wird besonders darauf Wert

2 Zur Geschichte des deutschen Inschriftenwerkes s. Walter Koch, 50 Jahre deutsches Inschriftenwerk (1934–1984). Das Unternehmen der Akademien und die epigraphische Forschung, in: Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Lüneburg 1984. Vorträge und Berichte, hg. von Karl Stackmann (= Abh. der Akademie der Wissenschaften Göttingen, Philolog.-hist. Kl. 3. F. Nr. 151). Göttingen 1986, S 15–45.

3 Otto Becke, Lateinische Inschriften des Mittelalters und der Neuzeit in Oberösterreich (o. J.) S. 3. Ungedr. Manuskript im Besitz der Kommission für die Herausgabe der Inschriften des Deutschen Mittelalters an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. – Es handelt sich vermutlich um jenes Manuskript, das Becke für die Drucklegung im Jahrbuch des Musealvereins vorlegte (s. die Vereinsberichte, wie Anm. 1). Es erschien jedoch dem Verein zweckmäßiger, zunächst die gesammelten Quellen – inklusive der deutschsprachigen und der nur mehr handschriftlich überlieferten Texte – zu veröffentlichen.

4 S. Jb. des Vereines für Landeskunde und Heimatpflege im Gau Oberdonau (früher OÖ. Musealverein) 88 (1939) 7f. (Vereinsbericht für das Jahr 1937).

5 S. Anm. 4.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

gelegt, daß die „nicht selten dem Verderb preisgegebenen Gegenstände" auch „im Bild" späteren Zeiten zu erhalten seien.

Mit Becke in Oberösterreich und dem aus Wien stammenden Dr. Rudolf Zimmerl, ebenfalls Gymnasiallehrer, im Burgenland und in Niederösterreich[6] standen höchst engagierte, noch jüngere Kräfte zur Verfügung, deren fachliche Eignung und auch schon Erfahrung „in epigraphicis" ihre Integration in das neue Großunternehmen der Akademien als wünschenswert erscheinen ließen. Zimmerl hatte bekanntlich bereits 1934 eine bis heute nicht voll ersetzte Studie über die Entwicklung des Inschriftenformulars veröffentlicht[7]. War in Oberösterreich dank der Initiative des Musealvereins eine Organisationsform für die freie Mitarbeit Beckes gefunden, so war Zimmerl, ebenfalls als freier Mitarbeiter, 1936 von der Akademie zu Wien direkt mit der Herausgabe der Inschriften des Burgenlandes betraut worden – noch bevor an der Akademie eine eigene Kommission zur Betreuung der Arbeiten in Österreich eingesetzt worden war. Dies geschah offiziell am 12. Mai 1937 mit der Installierung der „Kommission für die Herausgabe der Inschriften des Deutschen Mittelalters" und der Historiker Hans Hirsch, der damalige Vorstand des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, übernahm den Vorsitz. Er und der Germanist Dietrich Kralik hatten von Anfang an österreichischerseits maßgeblichen Anteil an der Planung und am Aufbau des gemeinsamen deutschen Akademienvorhabens genommen. Schien somit zunächst einmal in jenen „Pionierzeiten" eine zukunftsorientierte erste Fundierung der Inschriftenarbeit in Österreich gegeben, so wurde sie durch Krieg und Kriegsfolgen zunichte gemacht. Zimmerl kehrte aus dem Krieg nicht mehr zurück und sein Band mit den Inschriften des Burgenlandes erschien erst einige Jahre später posthum.[8] Becke verschlug das persönliche Schicksal schließlich in das ferne Reutte in Tirol, wo er von 1955 bis zu seiner Pensionierung 1961 eine Stelle am „Privatgymnasium Außerfern" fand.

Mit großer Zeitverzögerung gegenüber den renommierten monumentalen Unternehmungen des „Corpus Inscriptionum Latinarum" und der „Inscriptiones Graecae", deren Begründung tief in das vorige Jahrhundert zurückreicht und deren erste Bände 1863 bzw. 1873 erschienen – Großleistungen, die von der deutschen Wissenschaft ausgehend den Weg in die internationale Weite fanden und wesentliche, in manchen Bereichen und für manche Zeiträume die einzigen Fundamente der Geschichte des klassischen Altertums

6 Zu Zimmerl s. jetzt Gertrud Mras-Renate Kohn, Rudolf Zimmerl – Ein Wissenschaftler, der nicht wiederkehrte, in: Unserer Neustadt (Blätter d. Wr. Neustädter Denkmalschutzvereines) 39/2 (1995), 4–5.

7 Rudolf Zimmerl, Die Entwicklung der Grabinschriften Österreichs, Jb. der Österreichischen Leo-Gesellschaft. Wien 1934, S. 185–220.

8 Die Inschriften des Burgenlandes, gesammelt und bearb. von Rudolf Zimmerl (Die Deutschen Inschriften 3). Stuttgart 1953.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

darstellen –, aber auch viel später als den frühchristlichen Inschriften[9] wandte sich die moderne Wissenschaft dem mittelalterlichen und neuzeitlichen Inschriftengut – jeweils für sich in einzelnen nationalen Bereichen – zu. Erst in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts kam es zur Begründung des deutschen Inschriftenwerkes, vergleichsweise sehr spät – und doch ging dieses deutsche und österreichische gemeinsame Vorhaben allen vergleichbaren Unternehmungen in anderen Ländern deutlich voraus[10]. 1969 erst wurde in Frankreich, am Centre d' études supérieures de civilisation médiévale der Universität Poitiers ein zentral geführtes Unternehmen ins Leben gerufen, das in den bisher erschienenen 18 Bänden des Corpus des inscriptions de la France médiévale den inschriftenreichen Süden des Landes flächendeckend erfaßt und mit seinen letzten Publikationen bereits in den burgundischen Raum ausgreift. Allerdings hat sich das französische Unternehmen – aufgrund des Reichtums an älteren Inskriptionen – bereits 1300 als Bearbeitungsgrenze gesetzt. Dies gilt auch für das 1971 am Mediävistischen Institut in Fribourg begründete Corpus inscriptionum medii aevi Helvetiae, von dem bisher drei Bände erschienen und die beiden restlichen – die östliche deutsche Schweiz bzw. Graubünden und Tessin umfassend – im Manuskript erarbeitet sind. Es fehlen vergleichbare nationale Unternehmungen für England, Spanien, aber auch für Italien, wenn man von größeren regionalen Vorhaben in Ligurien – drei Bände zu Genua und Savona sind erschienen[11] – und Sardinien absieht[12]. Nahezu nur neuzeitliches Material bis 1800 enthält

9 An großen Corpora s. vor allem Giovanni Battista De Rossi, Bd. 1: Epitaphia certam temporis notam exhibentia, Roma 1857, Bd. 2/1: Series codicum in quibus veteres inscriptiones christianae descriptae sunt ante saec. XVI. Roma 1888. Dazu nova series, Bd. 1–9, hg. von Angelo Silvagni bzw. Antonio Ferrua und Daniele Mazzoleni. Roma 1922–1985, für Italien als neubegründetes Unternehmen „Inscriptiones Christianae Italiae" (I.C.I.), gemeinsam betreut vom Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana, dem Istituto di Letteratura Cristiana antica (Universität Bari) und dem Lehrstuhl für christliche Archäologie der Universität „La Sapienza" (Rom). S. weiters Ernst Diehl, Inscriptiones latinae christianae veteres, 3 Bde. Berlin 1925–31; Franz Xaver Kraus, Die christlichen Inschriften der Rheinlande, 2 Bde. Freiburg i. Br.–Leipzig 1890–94; Edmond Le Blant, Inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VIIIe siècle, 2 Bde. Paris 1856–65; ders., Nouveau recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VIIIe siècle. Paris 1892. Von der auf 16 Bände projektierten, unter der Leitung von Henri Irénée Marrou stehenden Neubearbeitung „Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures à la Renaissance carolingienne" sind erschienen Bd. 1: Première Belgique, bearb. von Nancy Gauthier. Paris 1975, und Bd. 15: Viennoise du Nord, bearb. von Françoise Descombes. Paris 1985.

10 Vgl. den wissenschaftsgeschichtlichen Überblick über die Unternehmungen des 18.–20. Jahrhunderts in antiker, frühchristlicher und mittelalterlicher Epigraphik: Robert Favreau, L'Épigraphie médiévale: naissance et développement d'une discipline, Académie des Inscriptiones & Belles-Lettres, Comptes rendus des séances de l'année 1989, S. 328–363 (= Robert Favreau, Études d'épigraphie médiévale. Limoges 1995, S. 206–243).

11 Corpus inscriptionum medii aevi Liguriae, bearbeitet am Institut für Paläographie und mittelalterliche Geschichte der Universität Genua, seit 1978.

12 Für die früheste Zeit gibt es allerdings: Pietro Rugo, Le iscrizioni dei sec. VI–VII–VIII esistenti in Italia, 5 Bde. Cittadella (PD) 1974–1980.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

ein in den siebziger Jahren begonnenes Corpus inscriptionum Poloniae, das dezentral von einigen, in erster Linie universitären Zentren aus betreut wird und schöne Fortschritte macht[13].

Das deutsche Inschriftenwerk verdankt seine Existenz dem leidenschaftlichen Engagement des Heidelberger Germanisten Friedrich Panzer. Eine von ihm 1933 vorgelegte Denkschrift über die Erfordernisse zur Schaffung eines Großprojektes zur Sammlung der Inschriften des deutschen Raumes machte sich die Heidelberger Akademie zu eigen, die nun ihrerseits die Initiative ergriff. Nach eingehender Diskussion – unter führender Beteiligung von Hans Hirsch (Wien) und Karl Brandi (Göttingen) – schlossen sich die Akademien der Wissenschaften zu Berlin, Göttingen, Heidelberg, München, Leipzig und Wien zu gemeinsamer Arbeit zusammen und legten auf einer ersten und entscheidenden Sitzung Anfang August 1934 in Bamberg die Zielsetzungen und Richtlinien fest, die in den großen Zügen das Profil des Unternehmens bis heute bestimmen. Das weitläufige Vorhaben wurde mit viel Optimismus in Angriff genommen. In einem von Friedrich Panzer geleiteten „Ausbildungslager", das im Juli 1936 in Mainz stattfand und an dem aus Österreich Becke und Zimmerl teilnahmen, wurden die von den Akademien entsandten Kräfte in verschiedene, für die Inschriftenarbeit erforderliche Spezialbereiche – in antike, frühchristliche und mittelalterliche Epigraphik, in Heraldik, in Fragen des Mittellateins, der Kunstgeschichte, der Volkskunde, in Reproduktionstechniken und Inschriftenphotographie – in Theorie und in der Praxis vor den Objekten eingeführt. Krieg und Nachkriegszeit, schließlich der Tod Panzers 1956, versetzten dem Unternehmen und der Kooperation der Akademien untereinander nahezu den Todesstoß. Die Initiative für eine Neubelebung und Neuorganisation ging 1959 von Richard Meister, dem damaligen Präsidenten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, aus. Sie führte – unter Beteiligung der neu gegründeten Akademien, zunächst der zu Mainz (1959) und dann der in Düsseldorf (1973) – zur Einrichtung einer Interakademischen Kommission, zusammengesetzt aus den Kommissionsvorsitzenden, und zur Bestimmung Münchens als Vorort[14]. Mehrtägige, inzwischen unter internationaler Beteiligung veranstaltete epigraphische Fachkongresse anläßlich der Sitzungen der alle zwei Jahre zusammentretenden Interakademischen Kommission sowie seit einiger Zeit zweimal jährlich stattfindende Mitarbeitertreffen haben zu einer beträchtlichen Intensivierung der Editionsarbeiten geführt und zugleich der noch jungen Wissenschaft von den mittelalterlichen und neuzeitlichen Inschriften vielfältige Impulse gebracht[15].

13 Corpus inscriptionum Poloniae, seit 1975 (bisher erschienen Bde. I–VIII, teilweise in selbständige Faszikel aufgeteilt).

14 Seit 1990 wechselt der Vorsitz des Gesamtunternehmens unter den einzelnen Akademien.

15 Die Akten der epigraphischen Fachtagungen spiegeln deutlich die Fortschritte, die in den letzten eineinhalb Jahrzehnten erzielt werden konnten. An Tagungsbänden liegen vor: Fach-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Jeder Akademie kommt ein bestimmtes Bearbeitungsgebiet zu. Im Falle der Akademie in Wien sind es das österreichische Bundesgebiet und Südtirol. Jede der Akademien publiziert ihre eigene Serie – de iure autonom. De facto – nach einer Reihe von Modifikationen insbesondere in den sechziger und siebziger Jahren, die manche Vereinfachungen im Interesse des Benutzers gebracht haben – ist ein Höchstmaß an Einheitlichkeit im Editionsbereich angestrebt[16]. Sie ist durch die intensive Zusammenarbeit auf der Ebene der Vorsitzenden und vor allem der Mitarbeiter gewährleistet, wenn auch zur Zeit aufgrund der Möglichkeiten der elektronischen Medien, die es nutzbringend einzusetzen gilt, mancherlei Diskussion und Probe ausgesetzt. Ordnungsprinzip sind die heutigen Verwaltungseinheiten, in Österreich also die Politischen Bezirke bzw. einzelne Stadtgemeinden, mitunter auch inschriftenreiche Einzelkomplexe, wie etwa die Domkirche zu St. Stephan in Wien mit mehr als 700 inschriftlichen Denkmälern. Erfaßt werden – trotz des mit „Die Deutschen Inschriften" einst nicht ganz glücklich gewählten Titels der Gesamtreihe – neben den erst recht spät, ab dem späteren 14. Jahrhundert häufiger auftretenden deutschsprachigen Inschriften die Inskriptionen in lateinischer Sprache, die sicherlich den zahlenmäßig insgesamt größten Bestand – im nördlichen Bearbeitungsgebiet noch dominierender als im Süden und Südosten des deutschprachigen Bereiches – ausmachen. Alles andere, etwa griechische Texte, sind verschwindend geringe Ausnahmefälle. Sie werden

tagung für lateinische Epigraphik des Mittelalters und der Neuzeit. Landshut, 18.–20. Juli 1980, hg. von Rudolf M. Kloos (= Münchener Historische Studien, Abt. Geschichtl. Hilfswissenschaften 19). Kallmünz 1982; Epigraphik 1982. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Klagenfurt, 30. September – 3. Oktober 1982. Referate. Redigiert von Walter Koch (= Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl. 169 = Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe der Inschriften des deutschen Mittelalters 1). Wien 1983; Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Lüneburg 1984. Vorträge und Berichte, hg. von Karl Stackmann (= Abh. der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philolog.-hist. Kl. 3. F. Nr. 151). Göttingen 1986; Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Worms 1986. Vorträge und Berichte, hg. von Harald Zimmermann (= Abh. der Akademie der Wissenschaften und Literatur zu Mainz, Sozial- und geisteswiss. Kl., Jg. 1987, Nr. 12). Mainz 1987; Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Graz, 10.–14. Mai 1988. Referate und Round-table-Gespräche, hg. von Walter Koch (= Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl. 213 = Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe der Inschriften des Deutschen Mittelalters 2). Wien 1990; Vom Quellenwert der Inschriften. Vorträge und Berichte der Fachtagung Esslingen, hg. von Renate Neumüllers-Klauser (= Supplemente zu den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl. 7). Heidelberg 1992; Inschriften bis 1300. Probleme und Aufgaben ihrer Erforschung. Referate der Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Bonn 1993, hg. von Helga Giersiepen und Raymund Kottje (Abh. der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften 94). Opladen 1995.

16 S. Bearbeitungs- und Editionsgrundsätze für die „Wiener Reihe" des deutschen Inschriftenwerkes, zusammengestellt von Walter Koch (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für die Herausgabe der Inschriften des Deutschen Mittelalters), Wien 1991.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

aufgenommen und ediert, hebräische Texte in der Regel hingegen nicht, in der Wiener Reihe jedoch im Anhang als Regesten aufgelistet. Was die zeitliche Eingrenzung betrifft, so schließt die Aufnahme – für Kärnten etwa aktuell – an die Bände des CIL an, beziehungsweise beginnt sie eben mit den ältesten mittelalterlichen Texten, die – regional sehr unterschiedlich – mitunter erst aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammen können. Die immer wieder in Diskussion stehende untere Zeitgrenze – die Denkmäler nach 1500 machen nicht selten mehr als 70 % eines Bandes aus und verzögern mitunter durch ihre Menge das zügige Fortschreiten der Arbeit – liegt in der Regel bei 1650, also etwa beim Ende des Dreißigjährigen Krieges, oder einem regional wichtigen historischen Einschnitt im Umfeld. Die deutlichere Kennzeichnung der historischen Konturen eines Gebietes, die bessere Berücksichtigung der bürgerlichen und der bäuerlichen Welt neben Kirche und Adel, das Erfassen von Reformation und Gegenreformation, Interessen der Volkskunde, mancherlei Fragen im Schriftkundlichen oder der Germanistik, etwa die Durchsetzung der Hochsprache bzw. die Auseinandersetzung der Nationalsprache mit dem Lateinischen, im Norden das Zurückdrängen des Plattdeutschen durch das Hochdeutsche, haben letztlich immer wieder den Ausschlag zugunsten einer Zeitgrenze im 17. Jahrhundert gegeben. Aufgenommen werden auch verlorene Inschriften, unter der Voraussetzung, daß der Text handschriftlich oder durch alte Drucke, neuerdings auch in Photos überliefert ist. Die Kriegsverluste, in unseren Breiten oft mehr noch die einstige Barockisierungswelle, zuletzt die Verluste durch die Bauwut unserer Zeit oder die Gefährdung durch Umwelteinflüsse lassen uns, soweit vorhanden, auf Abschriften – oft umfangreiche Sammlungen, besonders aus dem 17. und 18. Jahrhundert – dankbar zurückgreifen. Mögen im allgemeinen Grabinschriften auch die zahlenmäßig stärkste Gruppe darstellen, so ist die inhaltliche Thematik der aufzunehmenden Denkmäler bzw. die Vielfalt der Inschriftenträger nahezu unbegrenzt: Weihe- und Stiftungsinschriften, Glockeninschriften, Grundsteinlegungs- und Bauinschriften, Hausinschriften, Gedenkinschriften verschiedenster Art, Beischriften zu ikonographischen Programmen und vieles mehr. Es sind dies Inschriften in Stein, auf Fresken, in Glas, in Metall, auf Holz, auf Stoff usw. Ausgegliedert wurden vom Beginn an grundsätzlich Inskriptionen auf Münzen, Medaillen und Siegeln. Diese werden bekanntlich von der Numismatik und der Sphragistik mitbetreut, vor allem unterscheiden sie sich von unserem epigraphischen Material als seriell erzeugte Massenprodukte. Aufgenommen werden nur in begrenzter und in zu begründender Auswahl Objekte in Sammlungen, kirchliche Gerätschaften oder Gegenstände des Alltagslebens.

Veröffentlicht wurden bisher 39 Bände des Gesamtunternehmens. Daß diese trotz aller Bemühungen jedoch erst einen relativ kleinen Teil des gesamten Bearbeitungsgebietes abdecken, kann nicht verschwiegen werden.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Was Österreich betrifft, so liegen drei Bände – das Burgenland[17], die niederösterreichischen Bezirke Amstetten und Scheibbs[18] sowie die Oberkärntner Bezirke Spittal a. d. Drau und Hermagor[19] – im Druck vor. Eine Schätzung für das gesamte österreichische Bundesgebiet beläuft sich auf 40–50 Bände. Derzeit stehen – unterschiedlich weit gediehen – 12 Teilprojekte unter der Betreuung der Inschriftenkommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Arbeit. Sie umfassen 19 Bezirke der Bundesländer Nieder- und Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Tirol sowie Wien mit einem Gesamtbestand von insgesamt etwa 6000 Inschriften, deren Publikation in den nächsten Jahren zu erwarten ist. Nicht übersehen werden darf allerdings, daß von den 84 Politischen Bezirken unseres Staatsgebietes 53 überhaupt noch nicht in Angriff genommen werden konnten. Dies gilt auch für die Landeshauptstädte. Die Inschriftenarbeit in Südtirol steht trotz einiger Anläufe erst am Beginn. Derzeit wird im Bozener Unterland gesammelt.

Es ist hier vielleicht der Platz, die seit den fünfziger Jahren erwachsene Organisationsstruktur der Kommissionsarbeit kurz zu skizzieren: Nachdem von 1953 an der Gymnasialprofessor Dr. Herwig H. Hornung durch Jahrzehnte hindurch als einziger freier Mitarbeiter die Sammlung und Bearbeitung von Inschriften – in Niederösterreich, aber auch in Osttirol und im Raume Villach – fortsetzte und den ersten niederösterreichischen Editionsband erarbeitete, gelang es ab den späten siebziger Jahren, eine Reihe von hochqualifizierten freien Mitarbeitern zu gewinnen. Diese können sich allerdings nur nach Maßgabe ihrer zeitlichen Möglichkeiten – vielfach neben übergroßen beruflichen Belastungen in verantwortungsvollen Positionen – der aufwendigen Inschriftenarbeit widmen. Ihren idealistischen Einsatz muß man hier dankbar vermerken. Nur ein einziger Editionsband – und zwar der der Stadt Wr. Neustadt – wird zur Zeit durch eine ganztägig arbeitende, vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung befristet finanzierte junge Mitarbeiterin vorbereitet. Erst in den Jahren 1988 und 1989 – also mehr als fünfzig Jahre nach der Gründung! – erhielt die Inschriftenkommission eigene Räume und in Frau OR Mag. Gertrud Mras eine hauptamtliche Mitarbeiterin, wodurch es nunmehr möglich ist, eine zentrale Arbeits- und Dokumentationsstelle für das Inschriftenwesen Österreichs aufzubauen.

In Oberösterreich steht zur Zeit das Mühlviertel in Bearbeitung. Hierfür ist es gelungen, als Bearbeiter Pater Mag. Rainer F. Schraml aus Wilhering, selbst

17 Vgl. Anm. 8.

18 Die Inschriften Niederösterreichs, 1. Teil: Die Inschriften der politischen Bezirke Amstetten und Scheibbs, gesammelt und bearb. von Herwig H. Hornung (Die Deutschen Inschriften 10). Graz–Wien–Köln und Stuttgart 1966.

19 Die Inschriften des Bundeslandes Kärnten, 1. Teil: Die Inschriften der politischen Bezirke Spittal a. d. Drau und Hermagor, gesammelt und bearb. von Friedrich W. Leitner (Die Deutschen Inschriften 21). Wien und München 1982.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Mühlviertler und Absolvent des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, zu gewinnen. Ich brauche nicht eigens zu betonen, daß ich für die Bereitschaft Rainer Schramls, trotz seiner vielfältigen Verpflichtungen diesen Auftrag zu übernehmen, sehr glücklich war. Die Inschriften des Mühlviertels werden in zwei Bänden erscheinen. Die den heutigen kritischen Erfordernissen des deutschen Inschriftenwerkes entsprechende Bearbeitung der Bezirke Rohrbach (mit Stift Schlägl) und Urfahr-Umgebung ist schon sehr weitgediehen. Drei Viertel hiervon liegen bereits im Druckmanuskript vor. An sonstigen umfangreicheren Dokumentationen von oberösterreichischen Inschriften ist aus letzter Zeit außerhalb der Akademie-Reihe auf einen Katalog der Grabdenkmäler in und an der Stadtpfarrkirche zu Steyr hinzuweisen. Er stammt – unter Benützung älterer Inventare – ebenfalls aus der Feder von Rainer Schraml und listet in Anlehnung an die Usancen des Akademieunternehmens 91 Denkmäler auf[20]. Zur ebenfalls ungemein denkmalreichen Stadtpfarrkirche von Eferding liegt eine Dissertation vor[21] – insgesamt nützliche Basisarbeiten, die in die Bände der Inschriftenkommission einfließen werden.

Es steht außer Zweifel, daß für die Erfassung und Bearbeitung der oberösterreichischen Inschriften und vornehmlich für die des Mühlviertels die Vorarbeiten Beckes, dessen epigraphischer Nachlaß sich jetzt im Besitz der Inschriftenkommission befindet, eine dankenswerte Hilfe darstellen. Um 1955 – nach Konsolidierung seiner privaten Situation – hat er von Tirol aus die Inschriftenarbeit wieder aufgenommen. Eine „Zusammenstellung Oberösterreichischer Inschriften bis 1650", die das Datum 1. März 1959 trägt, stellte dann offensichtlich das Ende seiner Sammeltätigkeit dar. Es handelt sich hierbei um eine nach Gemeinden angeordnete Auflistung – allerdings ohne nähere Standortangabe oder Kennzeichnung der Inschriftenträger. Für ganz Oberösterreich sind auf diese Weise 2320 Inschriften, hiervon 1660 als Originale und 760 als kopiale Überlieferungen, erfaßt. Beigefügte Nummern entsprechen denen in Aufnahmeheften, die den jeweiligen Standort sowie den Inschriftentext verzeichnen, ansonsten in einigen Fällen auch den Nachtrag von Maßangaben enthalten. Die aus der Hs. 206 des OÖ. Landesarchivs – „Epitaphia, Grabschriften unnd andere Monumente . . . zusammengetragen durch Johann Adam Freyherren von Hoheneck" – exzerpierten Inskriptionen sind mit „H" gezeichnet. Die Auflistung, ebenso etwa 800 Amateurphotos, haben als erster Hinweis auf Standorte zweifellos ihren Wert, umso mehr als sie auch inzwischen verlorenes Material enthalten. Becke war in seinem

20 Rainer F. Schraml, Katalog der Grabdenkmäler, in: Rudolf Koch und Bernhard Prokisch, Stadtpfarrkirche Steyr. Baugeschichte und Kunstgeschichte, Steyr 1993, S. 209–264 (mit 96 Abb.). – Vgl. weiters ders., Stift Wilhering als mittelalterliche Begräbnisstätte, in: Stiftsgymnasium Wilhering, 63. Jahresbericht (Schuljahr 1972/73) S. 3–45.

21 Christa-Maria Baumann, Die Grabdenkmäler der Stadtpfarrkirche Eferding. Ungedr. Diss. Wien 1983.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

letzten Lebensjahrzehnt – er verstarb 1971 – bemüht, ein Manuskript „Mühlviertel" zu erarbeiten, wozu er nach seiner Pensionierung im Jahre 1961 einige Ergänzungserhebungen vor Ort und vier Photofahrten zusammen mit einem Photographen des Denkmalamtes durchführte. Wenige Wochen vor seinem Tode übergab er dieses Manuskript, das 479 Katalognummern umfaßt, der Inschriftenkommission. Es wurde zur Überarbeitung zunächst an Herwig Hornung weitergegeben, nach dessen Tode im Jahre 1987 an Pater Schraml. Sosehr die Arbeit Beckes, respektable Leistung und Lebensinhalt des Verfassers, die Grundlage für die Edition der Mühlviertler Inschriften darstellte und darstellt, so zeigte es sich doch, daß eine Neubearbeitung des Komplexes erforderlich war. Dies betrifft zum einen die Komplettierung der Bestandserfassung: hatte Becke in den Bezirken Rohrbach und Urfahr-Umgebung 213 (erhaltene wie kopial überlieferte) Inschriften erfaßt, so sind es bei Schraml 309. Abgesehen von den inzwischen in wesentlichen Punkten modifizierten Editionsrichtlinien der Gesamtreihe ist es vor allem die Tatsache, daß das Manuskript von Becke sich neben der Standortangabe auf die Textedition und Übersetzung konzentrierte, hingegen alle weiteren Gesichtspunkte – wie nähere Angaben zum Inschriftenträger, zum historischen Umfeld, zur Biographie der genannten Personen, zum Schriftkundlichen und vieles mehr – kaum oder gar nicht berührte.

Da, wie gesagt, die Publikation der Inschriftenbände aus arbeitsorganisatorischen Gründen, aber auch angesichts der Fülle an inschriftlichen Denkmälern nur langsam voranschreitet, ist man – und das nicht nur an der Wiener Kommission – dazu übergegangen, in zunehmendem Maß in großangelegten, möglichst zügigen „Sicherheitsverfilmungen" ein weiteres, und zwar immer wichtigeres Hauptanliegen zu sehen, das der verheerenden Bedrohung des epigraphischen Kulturguts durch Umwelteinflüsse, aber auch noch immer durch Unverstand Rechnung tragen soll, um wertvolles, für die Geschichte und die Sozialstruktur eines Ortes oder einer Region vielfach entscheidendes Quellenmaterial – die Inschrift und zugleich den Inschriftenträger – wenigstens im Bilde zu bewahren, wie dies schon Ende der dreißiger Jahre der OÖ. Musealverein als nötig erkannt hatte, zugleich als Basis für eine spätere Publikation. Unschwer ließe sich anhand älterer und neuerer Photos der zunehmende Verfall des einen oder anderen Denkmals dokumentieren[22]. Aufgenommen werden hierbei die Inskriptionen bis etwa 1800. Diese Aktionen, die

22 Denkmalpflegerische Vorsorge – notwendig, aufgrund der großen Anzahl der Denkmäler wohl nur begrenzt möglich – muß sich auf konservatorische Maßnahmen beschränken. Ein Restaurieren etwa im Sinne eines Nacharbeitens nur mehr schlecht leserlicher Texte ist mit aller Entschiedenheit abzulehnen. S. zu diesem Themenkreis die vom Generalkonservator des österreichischen Bundesdenkmalamtes, Herrn Univ.-Doz. Hofrat Dr. Ernst Bacher, und dem Berichterstatter gemeinsam verfaßte Erklärung unter dem Titel „Rettung historischer Inschriften", in: ÖZKD 42 (1988) S. 193f., und Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 47 (1989) S. 155f.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

– oft fünf Minuten vor zwölf – zwar flächendeckend gedacht sind, aber eine Schwerpunktsetzung vorerst nahelegen, erfordern den Einsatz von in dieser Materie eingearbeiteten Fachphotographen. Die beträchtlichen Kosten hierfür können nicht aus dem jährlichen Kommissionsbudget getragen werden. Nach dem Vorbild der Inschriftenkommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, unter deren Ägide in den achtziger Jahren die Inschriften Oberbayerns im Photo erfaßt wurden, startete die Wiener Kommission 1984 zunächst in Wien mit Mitteln des Kulturamts der Stadt dieses großangelegte Vorhaben, das inzwischen auf einige Bundesländer ausgedehnt wurde.

In Oberösterreich konnte erstmals eine solche Photokampagne im Jahr 1994 durchgeführt werden. Es ist mir ein tief empfundenes Anliegen, dem Herrn Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer und dem Kulturamt der OÖ. Landesregierung, insbesondere Herr Dr. Paulus Wall, für die Bewilligung der Mittel, Herrn Archivdirektor Univ. Prof. Dr. Siegfried Haider für die entscheidende Unterstützung im Vorfeld meinen herzlichen Dank und den der Inschriftenkommission auszusprechen. Im Rahmen eines wohl längerfristigen Vorhabens galten die Aufnahmearbeiten 1994 dem sehr gefährdeten Grabdenkmälerbestand an der Außenseite der Eferdinger Pfarrkirche sowie der Kompletterfassung im Bereich von Stift Schlägl und Aigen. Die für 1995 bewilligten Mittel werden einerseits im oberen Mühlviertel eingesetzt werden, andererseits soll mit der Aufnahme in dem an inschriftlichen Denkmälern so reichen Innviertel begonnen werden. Dazu ist zu sagen, daß in der Aufnahme und in der epigraphischen Erforschung daran gedacht ist, einen länderübergreifenden Schwerpunkt zu setzen. Der von der ebenfalls unter meiner Leitung stehenden Münchener Inschriftenkommission aus bearbeitete Band mit den Inschriften der Stadt Passau wird mit einiger Wahrscheinlichkeit noch im Jahr 1996 oder zumindest im darauffolgenden Jahr in Druck gehen, an der Sammlung der Denkmäler im Landkreis Passau wird bereits gearbeitet. Der gesamte Raum, einschließlich des oberösterreichischen Innviertels, aber auch tief die Donau hinab, weist künstlerisch, vor allem aber auch aus epigraphischer Sicht vielfach einheitliche Züge auf, die über alle Grenzen hinweg eine gemeinsame Beachtung finden sollten.

Daß die uns bewilligten Mittel für die Fotokampagnen, von denen wir hoffen, daß man sie uns weiterhin gewährt, äußerst sparsam eingesetzt werden, versteht sich von selbst. Sie werden – in Oberösterreich wie auch in den anderen Bundesländern – zur Gänze für die Fotoarbeiten genützt. Die Vorbereitungsarbeiten für den Photographen, die Kontrolle, ob in anderen Sammlungen, etwa in den Denkmalämtern, bereits geeignetes Bildmaterial vorliegt, werden von der Kommission, d. h. von ihrer hauptamtlichen Mitarbeiterin, geleistet, ebenso hernach die Inventarisierung und die Begleitdokumentation zum eingelangten Bildmaterial, vorerst noch in Karteikartenform, doch ist der Aufbau einer EDV-Datei für die nächste Zukunft vorgesehen.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Daß dies – ebenso eine in Zukunft mögliche Bilddatenspeicherung – in einer Form geschehen soll, die einen internationalen Austausch der Daten ermöglicht, versteht sich von selbst. Die Materialien der Kommission, insbesondere die Ergebnisse der Sicherheitsverfilmung – also das Positiv und ein Negativ, während ein zweites Negativ zu Sicherheitszwecken unter Verschluß gehalten wird – stehen selbstverständlich jedem Interessierten an der zentralen Arbeitsstelle der Kommission in Wien zur Verfügung[23].

Der Anspruch, den das deutsche Inschriftenwerk von allem Anfang an an sich stellte, war ungemein hoch. Es verstand und versteht sich als umfassendes Quellenwerk, das zu mannigfachen Bereichen des mittelalterlichen – und man muß hinzufügen: auch des frühneuzeitlichen – Lebens Aussagen ermöglicht und diese in einer meist ungemein spontanen Art. Es legt Wert darauf, auch den verschiedensten Wissenschaftsbereichen dienlich zu sein. Dies kam bereits in jener grundlegenden Denkschrift Panzers von 1933 zum Ausdruck[24], ebenso dann in einem Aufruf, der für eine breite Sammeltätigkeit werben sollte und die thematische Vielfalt des epigraphischen Materials an ausgewählten Beispielen vorführte[25]. In der Auswertung der Inskriptionen sollte es zunächst um den Aufbau einer mittelalterlichen Epigraphik gehen, also um die Darstellung der Schriftentwicklung, um die Wertung der Schriftphasen nach „Barbarisierung und Renaissance-Bemühen", um das Erkennen von Fälschungen, um die Entwicklung der Zahlzeichen und Ziffern, um die Technik der Ausführung, im Philologischen um die Auseinandersetzung zwischen dem Lateinischen und dem Deutschen, um die Rolle des Mittellateinischen und der deutschen Dialekte. Im weiteren geht es um die Inschriftenträger und die Aussagen ihrer Inschriften als Beitrag zur Kunstgeschichte, um die Entwicklung der Grabinschriften und der Jenseitsvorstellungen, um die Deutung religiöser Darstellungen, um die Erfassung von Memoriensteinen und Urkundeninschriften, um die Erwähnung historischer Ereignisse, um Aussagen zu Sozialstruktur und zu volkskundlichen Inhalten und um vieles andere mehr. Man wollte ungemein viel und erlegte künftigen Bearbeitern beträchtliche Bürden auf, waren und sind doch Kenntnisse in zahlreichen Disziplinen zur Erfüllung dieser Ansprüche erforderlich. Der Preis, der zu zahlen war und ist, liegt in der aufwendigen und zeitraubenden Editionsweise, der Gewinn in der Dichte der Gesichtspunkte.

23 Die Arbeitsstelle ist untergebracht: Fleischmarkt 22, 1010 Wien (Tel.: 512 91 84, Kl. 40 und 41).

24 Sie ist auszugsweise wiederholt in Panzers Vorwort zum ersten Band der Gesamtreihe: Die Inschriften des badischen Main- und Taubergrundes, gesammelt und bearb. von Ernst Cucuel und Hermann Eckert (Die Deutschen Inschriften 1). Stuttgart 1942 (Nachdr. Stuttgart 1969) S. Xf.

25 Die Inschriften des deutschen Mittelalters. Ein Aufruf zu ihrer Sammlung. Im Auftrage der Akademien der Wissenschaften von Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München und Wien verfaßt von Friedrich Panzer. Leipzig 1938.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Mit der Sammlung und intensivierten Bearbeitung von Inschriften gehen – bei uns wie anderswo – die Fortschritte im Ausbau und in der zunehmenden Spezialisierung der Wissenschaft von den Inschriften des Mittelalters und der Neuzeit Hand in Hand. Stand aber im deutschsprachigen Bereich von Anfang an der hilfswissenschaftliche Aspekt, also Fragen der Inschriftenpaläographie, als Basis für eine weitere, gesicherte Beschäftigung mit der Quelle im Zentrum der Bemühungen – von Karl Brandis Grundlegung einer deutschen Inschriftenkunde des Jahres 1937[26] bis hin zur ersten zusammenfassenden deutschen Einführung in die junge Wissenschaft von Rudolf M. Kloos[27] –, so widmete sich die französische Forschung um Robert Favreau bisher bevorzugt den geistesgeschichtlichen und philologischen Aspekten und sieht in der Inschrift in erster Linie einen Mosaikstein zur Aufhellung der mittelalterlichen Lebensverhältnisse und Kultur[28]. Literaturberichte, die vom „Epigraphischen Forschungs- und Dokumentationszentrum" an meinem Münchener Institut in gewissen Abständen herausgegeben werden[29], zeigen durch die stark zunehmende Zahl an unmittelbar epigraphischen Arbeiten oder an Publikationen, in denen Inskriptionen eine entscheidende Rolle spielen, das europaweit steigende Interesse an der Quellengattung „Inschrift".

Flächendeckende Erfassung und Bearbeitung wären Voraussetzung für einen detaillierten Überblick über das oberösterreichische Inschriftengut, für die Fragen der graphischen Entwicklung, des Formulars und der sozialen Strukturierung und regionalen Relevanz des Materials. So weit sind wir noch bei weitem nicht. Die eben erst angelaufene Sicherheitsverfilmung mit ihrer Kurzdokumentation wird eine solche erste Übersicht dann ermöglichen. Nur einige skizzenhafte Bemerkungen und einige Beispiele können hier stellvertretend angesprochen werden. Die landes- und regionalhistorische Bedeutung dieser Quellen ist unbestritten, ihre volle Interpretation und Nutzung wird von fachkundiger Seite, in erster Linie von Ihnen hier, sicherlich nicht sosehr von der Kommission, vorzunehmen sein.

Monumentale Inschriften setzen in nennenswerter Dichte offenkundig erst

26 Karl Brandi, Grundlegung einer deutschen Inschriftenkunde, DA 1 (1937) S. 11–43 (= Karl Brandi, Ausgewählte Aufsätze. Oldenburg i. O.–Berlin 1938, S. 64–89).

27 Rudolf M. Kloos, Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der Neuzeit, 2. Aufl. Darmstadt 1992. – Vgl. auch Walter Koch, Spezialfragen der Inschriftenpaläographie, in: Epigrafia Medievale Greca e Latina. Ideologia e Funzione. Atti del seminario di Erice (12–18 settembre 1991), a cura di Guglielmo Cavallo e Cyril Mango. Spoleto 1995, S. 267–291.

28 Robert Favreau, Les inscriptions médiévales (Typologie des sources du Moyen Age occidental 35). Turnhout 1979. Vgl. auch den Festschriftband: Robert Favreau, Études d' épigraphie médiévale, 2 Bde. Limoges 1995.

29 Walter Koch, Literaturbericht zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Epigraphik (1976–1984) (MGH Hilfsmittel 11). München 1987 (mit einer wissenschaftsgeschichtlichen Einleitung), und ders., Literaturbericht zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Epigraphik (1985–1991) (MGH Hilfsmittel 14). München 1994 (unter Mitarbeit von Franz A. Bornschlegel, Albert Dietl und Maria Glaser).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

im früheren 14. Jahrhundert ein – zumindest ist die Überlieferungslage so. Dies ist zweifellos später als in Niederösterreich oder in Kärnten etwa. Es gibt allerdings nicht wenige bereits im deutschen Inschriftenwerk erfaßte Regionen, deren früheste Denkmäler aus einer vergleichsweise wesentlich späteren Zeit stammen. Wenn man nichtsdestoweniger frühere Zeiten ins Auge faßt, so bietet sich dem Epigraphiker auch in Oberösterreich das eine oder andere interessante schriftkundliche Denkmal. Man kann etwa auf die Inschrift auf der Rolle Abrahams – eine sehr lineare, fast ausschließlich kapitale Schreibweise – in einer dem späteren 11. Jahrhundert angehörenden Freskenschicht im Stift Lambach (Stiftskirche, Läuthaus) hinweisen[30], natürlich auch auf die Inschrift + VI° · NON(AS) · MAI · DEPOSICIO / S · VALERIE · VIDVE · auf dem Valeria-Sarkophag in der Krypta des Stiftes St. Florian (Abb. 1), die in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts – als ursprüngliche

Abb. 1: Sarkophag der Valeria in der Krypta der Stiftskirche von St. Florian. (Photo im Besitz des Autors)

30 S. Walter Koch, Paläographie der Inschriften österreichischer Fresken bis 1350, MIÖG 77 (1969) S. 7 und 32. – Eben erst wurde ich von Herrn Hofrat Dr. Norbert Wirbiral über einen neuen hochinteressanten Freskenfund in der Filialkirche Taxlberg (BH Wels-Land) informiert (Brief vom 26. Juni 1995). Der fragmentarische Text in Romanischer Majuskel, für den von Herrn Koll. Wibiral ein vorzüglicher Ergänzungsvorschlag erarbeitet wurde, betrifft eine Dedikation des Jahres 1108. Mit großem Interesse wird man die Publikation dieses nicht bloß für die Epigraphik, sondern insbesondere für Historie und Kunstgeschichte bedeutsamen Fundes erwarten dürfen.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Ausführung, nicht als Überarbeitung, wie man in der Literatur lesen kann[31] – zu setzen ist.

Man kommt hier in Oberösterreich wohl nicht umhin, einen Blick auf den Tassilokelch und seine Inschrift TASSILO DVX FORTIS – LIVPIRC VIRGA REGALIS zu werfen. Volker Bierbrauer hat bekanntlich in der viel diskutierten Frage der Einordnung dieser herausragenden Kostbarkeit dezidiert erklärt: „An der Herstellung des Tassilokelches in einer stark insular beeinflußten (Kloster)-Werkstatt Bayerns ist nicht zu zweifeln", wobei er vornehmlich an Salzburg dachte[32]. Aus epigraphischer Sicht kann man diesem Gesamturteil –

31 So heißt es bei Alphons Lhotsky, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs (MIÖG Erg. Bd. XIX). Wien 1963, S. 135: „... eine schon von De Rossi anerkannte spätantik-frühchristliche, aber im XIII. Jahrhundert wunderlich restaurierte Inskription". Er referierte im wesentlichen Friedrich Kenner, Beiträge zu einer Chronik der archäologischen Funde in der Österreichischen Monarchie 1864–1866, AfÖG 38 (1867) S. 175ff., der sich seinerseits auf Joseph Gaisberger, Archäologische Nachlese, in: 24. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum, nebst der neunzehnten Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Ens. Linz 1864, S. 31f., stützte. Vgl. auch Engelbert Mühlbacher, Die literarischen Leistungen des Stiftes St. Florian bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts. Innsbruck 1905, S. 3f. Es wird zwar immer wieder die Autorität De Rossis bemüht, ohne daß man erführe, in welcher Form dieser große Gelehrte mit dem Denkmal konfrontiert wurde. Wir lesen, daß die Inschrift aufgrund ihres „edlen" einfachen Textes der frühchristlichen Zeit angehören müsse. Die Tagesangabe nach dem römischen Kalender könne man nicht im 13. Jahrhundert erwarten. Möglicherweise habe man die Überarbeitung einer verwitterten Inschrift vorgenommen. Hierbei habe das kapitale N seine ursprüngliche Gestalt bewahrt. Die anderen Buchstaben hätten nunmehr das Aussehen „von gotischen Majuskeln" angenommen, das Kreuzzeichen hätte man hinzugesetzt. Nun – die epigraphische Schrift des 13. Jahrhunderts, insbesondere seiner zweiten Hälfte, ist für den donauösterreichischen Bereich ausgezeichnet repräsentiert, insbesondere durch die zahlreichen Denkmäler dieser Zeit im Kreuzgang und im Kapitelsaal des Stiftes Heiligenkreuz, aber auch durch die im Stift Zwettl. S. hierzu Walter Koch, Zu den Babenbergergräbern in Heiligenkreuz, Jb. für Landeskunde von Niederösterreich NF 42 (1976) S. 193ff., und ders., Epigraphik – Die Grabmäler und ihre Beschriftung, in: Katalog der niederösterreichischen Landesausstellung „Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich" im Stift Zwettl 1981 (Katalog des niederösterreichischen Landesmuseums NF 110). Wien 1981, S. 155ff. Wir haben es bei der Inschrift auf dem Valeria-Sarkophag mit einer charakteristischen spätromanischen Schreibweise, einem kapital-unzialen Mischalphabet vor dem unmittelbaren Übergang zur Gotischen Majuskel, zu tun. Die vorliegende Inschrift ist zweifellos in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, am ehesten in den sechziger oder siebziger Jahren, in einem Zug angefertigt worden – wohl nach dem handschriftlich bezeugten Auffinden der Gebeine in der Jahrhundertmitte (s. Mühlbacher a. a. O.). Das Formular – der im Mittelalter vielfach vorkommende Eingang mit Kreuz und römischem Tagesdatum, so vor allem auch typisch für die Denkmäler in Heiligenkreuz – paßt vortrefflich zu dieser chronologischen Einordnung. Die Rahmung einer ersten Schriftzeile mit dem über die obere Begrenzung gesetzten Kürzungszeichen findet sich u. a. in Heiligenkreuz immer wieder. – Wohl etwas jünger, aber zweifellos noch dem 13. Jahrhundert angehörend, ist die Inschrift auf dem Steingrab der Wilbirgis (WILBIRGIS INCLUSE), ebenfalls in der Krypta von St. Florian. Die Inschrift weist neben dem geschlossenen unzialen E nun auch schon C geschlossen auf. Obendrein mutet sie schon etwas flächiger an.

32 Volker Bierbrauer, Liturgische Gerätschaften aus Baiern und seinen Nachbarregionen in Spätantike und frühem Mittelalter. Liturgie- und kunstgeschichtliche Aspekte, in: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788 (Ausstellungskatalog). München-Salzburg 1988, S. 333.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

allerdings mit größter Vorsicht – zustimmen. Einige minimale Indizien könnten darauf hinweisen. Die Schwierigkeit liegt darin, daß – etwa im Unterschied zu den Skriptorien – im inschriftlichen Bereich der insulare Einfluß am Kontinent nur schwer zu greifen ist. Jener Wormser Stein des Aldualuhus[33] mit offenkundigen Einsprengseln der insularen „Rundschrift" ist zweifellos ein seltener Ausnahmefall. Diese aus dem Schreibschriftlichen kommenden Formen konnten sich in der epigraphischen Tradition des Kontinents nicht im entferntesten durchsetzen. In der unendlichen Vielfalt der graphischen Ausdrucksformen auf den Inseln finden sich aber mancherlei signifikante Merkmale im kapitalen Schriftbereich, die in den Auszeichnungsschriften mancher Codices, ebenso in Inschriften, zu finden sind. Hierzu gibt es da oder dort auch Parallelen in kontinentalen Inskriptionen – in Verbindung mit einer generell deutlichen Verbesserung im Gesamtniveau. Es ist nicht möglich, hier in diesem Rahmen diesen sehr diffizilen schriftkundlichen Fragenkomplex aufzurollen. In der Inschrift auf dem Tassilo-Kelch, einer vorkarolingischen Inschrift von gutem Niveau, könnten der ganz bis zur Grundlinie reichende gebrochene Balken des A im Wort TASSILO, die Neigung, das rautenförmige O zwischen kleine Kopfstriche zu setzen sowie die deutliche Dreieckbildung, etwa oben bei A oder unten bei V, gewisse Indizien – nicht mehr – für Berührungspunkte oder Anklänge an das Insulare abgeben[34]. Jedenfalls ist – in Verbindung mit dem kunsthistorischen Konnex – die eine oder andere Form auf diesem Wege am plausibelsten abzuleiten.

Nach diesem kleinen Exkurs nun wieder zurück. Die monumentalen Denkmäler ab dem 14. Jahrhundert sind zunächst in Gotischer Majuskel, einem fetten, zu Rundung, zu Schwellungen und zum Abschließen der Formen neigenden kapital-unzialen Mischalphabet, geschrieben. Gezeigt seien als Beispiel zwei Fragmente ein und desselben – wenn auch erst aus dem Jahre 1355 stammenden – Steines, der Wappenplatte für Gertraud und Eckhart Steinpöck sowie Chunrat Piber in der Pfarrkirche St. Sixtus zu Altenfelden (Abb. 2 und 3). Eines der beiden Fragmente wurde 1647 in Zweitverwendung vom Pfarrer Johann Kleindienst als Gedenkstein für sich selbst verwendet. Die Gotische Majuskel – europaweit verbreitet – beherrschte in Mitteleuropa das Geschehen bis 1400, wurde dann jedoch ziemlich abrupt aufgegeben. Entspricht ihr Vorkommen im 14. Jahrhundert also durchaus der Norm, so fallen hin-

33 S. zuletzt: Die Inschriften der Stadt Worms, gesammelt und bearb. von Rüdiger Fuchs (Die Deutschen Inschriften 29). Wiesbaden 1991, Nr. 4 (mit Abb.).

34 Vgl. Abbildungen etwa bei Günther Haseloff, Der Tassilokelch (= Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 1). München 1951, Taf. 1–3. – Es steht außer Zweifel, daß die eingeritzte Inschrift CVNDPALD FECIT auf dem ebenfalls aus Bayern stammenden Kelch von Petöháza (Sopron, Liszt Ference-Muzeum) keinerlei insulare Merkmale aufweist, vielmehr mit ihren Schaftverlängerungen dem alten Stil der fränkischen Epigraphik entspricht. Vgl. Bernhard Bischoff, Cundpald fecit, in: Joachim Werner, Zum Cundpald-Kelch von Petöháza (Jb. d. Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz 13, 1966) S. 265–278.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 2, 3: Wappenplatte für Gertraud und Eckhart Steinpöck sowie für Chunrat Piber von 1355 in der Pfarrkirche von Altenfelden (Pol. Bez. Rohrbach); die untere Hälfte der Platte in Zweitverwendung als Gedenkinschrift für Pfarrer Johann Kleindienst von 1647. (Photos Bundesdenkmalamt Wien)

gegen Inskriptionen in Gotischer Minuskel, also in dem in die Epigraphik übernommenen höchsten buchschriftlichen Stil der Textura, schon im zweiten Viertel dieses Jahrhunderts als ungemein früh auf. Verwiesen sei auf die Grabplatte der Johanna von Losenstein in der Pfarrkirche zu Mörschwang (BH Ried i. I.), deren Tod um 1325 oder bald danach anzusetzen ist[35]. Sichtliche Schwierigkeiten in der Gestaltung weisen wohl auch auf die erste Phase dieser Schrift im Bereich des Epigraphischen hin. Wie früh diese Inschrift liegt, ist daran zu ermessen, daß die Umschrift auf der Platte des 1320 verstorbenen Erzbischofs Peter Aspelt im Dom zu Mainz als das bei weitem älteste Beispiel im deutschen Raum gilt. Ansonsten finden sich die ersten Belege knapp vor 1350[36]. Der Durchbruch dieser Schreibweise erfolgte über-

35 Vgl. die Abbildung etwa in: Karl Lind, Sammlung von Abbildungen mittelalterlicher Grabdenkmale aus den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie (Kunsthistorischer Atlas, 10. Abt.). Wien 1893/94, Taf. XVI/5, bzw. ders., Zur Kunde mittelalterlicher Grabdenkmale in Österreich, 1. Teil: XII.bis XIV. Jahrhundert. Wien 1890, S. 43.

36 Renate Neumüllers-Klauser, Schrift und Sprache in Bau- und Künstlerinschriften, in: Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Lüneburg 1984. Vorträge und Berichte, hg. von Karl Stackmann (wie Anm. 15), S. 62ff.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 4: Gedenkstein des Ulrich Zächenberger von 1490 in der Pfarrkirche Gilgenberg am Weilhart (Pol. Bez. Braunau). (Photo nach Volker Liedke, wie Anm. 37, S. 69)

haupt erst in den letzten zwei Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts, um dann allerdings die Gotische Majuskel sehr bald völlig zu verdrängen. Bis tief ins 16. Jahrhundert hinein wird die Gotische Minuskel dann die Inschriften bestimmen. Eine schöne Arbeit des Franz Sickinger, der sich um 1475 in Burghausen niedergelassen hatte, ist der Gedenkstein des Ulrich Zächenberger im oberösterreichischen Gilgenberg am Weilhart (BH Braunau) von 1490 (Abb. 4). Sickingers Kunst und Werkstatt strahlte weit im Inn-Salzachgebiet aus. Zu den besonderen Spezialitäten seiner Meisterwerke gehörten u. a. die Grabdenkmäler mit gewellten Schriftbändern, was eine besondere handwerkliche Kunstfertigkeit erforderte[37]. Hierbei konnte Sickinger auf alte Traditionen dieses Raumes zurückgreifen. Verwiesen sei auf den Grabstein des 1448 ver-

37 S. Volker Liedke, Die Burghauser Sepulkralskulptur der Spätgotik, Teil 1: Zum Leben und Werk des Meisters Franz Sickinger, in: Burghauser Geschichtsblätter 36 (1981) S. 82ff.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 5: Grabplatte des Kanonikus Friedrich Gundersdorfer († 1448) in der ehem. Stiftskirche von Ranshofen (Pol. Bez. Braunau). (Photo nach Volker Liedke, wie Anm. 37, S. 84).

storbenen Kanonikers Friedrich Gundersdorfer in der ehem. Stifskirche zu Ranshofen (Abb. 5).

Ein innerhalb des gesamten deutschsprachigen Bereiches herausragendes Spezifikum des Passauer Raumes oder vielleicht sogar der gesamten alten Diözese – also mit Ausstrahlung und zahlreichen Beispielen im heutigen Oberösterreich, ja mit einzelnen Vorkommen auch noch im niederösterreichischen Donaubereich – ist das massierte Vorkommen eines Mischschrifttypus „zwischen" Mittelalter und Neuzeit, der in Anlehnung an einen Terminus aus der Typographie als „Gotico-Antiqua" bezeichnet wird. Er findet sich von etwa 1490–1530, insbesondere in Werken des Passauer Meisters Jörg Gartner[38], ebenso ähnlich im Inn-Salzach-Raum mit Zentrum Braunau in den

38 S. Klaus-Ulrich Högg, Die Schrift bei Jörg Gartner, in: Ostbairische Grenzmarken, Passauer Jb. XXXII (1990) S. 56–60.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 6: Wappenplatte für Marx Sunzinger von Sunzing († 1508) in der Pfarrkirche zu Mining (Pol. Bez. Braunau). (Photo nach Ars Bavarica 65/66, S. 54).

Arbeiten eines unbekannten Meisters[39]. Die Wappenplatte für den 1508 verstorbenen Marx Sunzinger zu Sunzing in der katholischen Pfarrkirche zu Mining (BH Braunau) zeigt schön die Unterschiede zwischen der gitterartigen Gotischen Minuskel und der zur Rundung neigenden Gotico-Antiqua (Abb. 6), die freilich noch um einiges von der späteren humanistischen Minuskel, ebenso von der Ausprägung der erst gegen die Mitte des 16. Jhs. zu auftretenden Fraktur entfernt ist. Gezeigt sei in diesem Zusammenhang auch die wundervolle, ebenfalls von Jörg Gartner geschaffene ehemalige Gruftdeckplatte für Eustachius Albrechtsheimer, seinen Sohn Wolfgang und dessen Gemahlin Dorothea Schiffer von Freiling in Engelszell, die ebenfalls das Jahr 1508 nennt (Abb. 7) – zugleich ein erstrangiges Dokument für die Kostümkunde und Plattnerkunst der Zeit.

39 S. Volker Liedke, Das Baumgartner-Epitaph in Stubenberg und andere Bildwerke in Stein des Meisters von Braunau, Ars Bavarica 1 (1973) S. 25-49.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 7: Ehem. Gruftdeckplatte für Eustachius Albrechtsheimer, seinen Sohn Wolfgang und dessen Gemahlin Dorothea Schiffer, 1508, in der Stiftskirche Engelszell. (Photo nach Ars Bavarica 65/66, S. 49).

Zwei weitere Beispiele von Schriften „zwischen" den Zeiten – nun im Majuskelbereich – seien vorgeführt. Es handelt sich um Inschriften in der sogenannten Frühhumanistischen Kapitalis, einer Schrift, die gerade in den letzten Jahren viel Beachtung gefunden hat. Sie ist, wenn man so will, ein „Kunstprodukt", eine Dekorschrift, deren variantenreiches Vollalphabet vorgotische, gotische, humanistische und byzantinische Elemente miteinander verbindet[40]. Ihre Verbreitung ist schwerpunktmäßig vor allem im deutschen Südwesten und im habsburgischen Kernbereich, so in den Kaiserresidenzen Wiener Neustadt und Graz – freilich neben der dominierenden Schrift der Zeit, der Gotischen Minuskel – gegeben. In Frühhumanistischer Kapitalis findet sich häufig die Devise AEIOV Friedrichs III. ausgeführt, so auch in der Inschrift am Friedrichstor der Linzer Burg von 1481[41]. Als zweites Beispiel –

40 S. das Round-Table-Gespräch „Epigraphische Schriften zwischen Mittelalter und Neuzeit", in: Epigraphik 88 (wie Anm. 15) S. 313–345.

41 S. die Abbildung in: Tausend Jahre Oberösterreich. Landesausstellung Oberösterreich, Wels 29. 4.–26. 10. 1983, Bd. 1. Linz 1983, S. 9. Zu achten ist vor allem auf das trapezförmige A mit gebrochenem Balken, E in Form eines Epsilon sowie I mit Knoten innerhalb der Devise. Der weitere Text der Inschrift bietet im wesentlichen eine in frühhumanistischer Zeit nicht

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 8: Erinnerungs-Bleitafel von 1514 im Sarkophag der Valeria, Krypta der Stiftskirche von St. Florian. (Photo nach Ä. Kloiber)

aufgrund der lineareren Ausführung moderner, humanistischer, aussehend – sei verwiesen auf jene Bleitafel aus dem Jahre 1514, die über die vom Kaiser Maximilian veranlaßte Öffnung des Valeria-Grabes in der Krypta zu St. Florian berichtet (Abb. 8)[42]. Nun – ich möchte meine knappen schriftkundlichen Betrachtungen zu oberösterreichischen Inschriften nicht beenden, ohne wenigstens kurz auf das Eingeweidegrab Friedrichs III. in der Linzer Stadtpfarrkirche hinzuweisen (Abb.9). Die Textierung zeigt bereits „reinen" Humanismus[43], ein Epigramm des Konrad Celtis[44], geschrieben in einer Renaissance-Kapitalis, die sich schon in erstaunlich hohem Maß – in der

42 S. Ämilian Kloiber, Anthropologische Untersuchungen in der Krypta zu St. Florian bei Linz, Jb. d. O.Ö. Musealvereines 96 (1951) S. 172 und Abb. 3.

43 Zum Denkmal vgl. Hans Peter Zefel, Zum Wandgrabstein Kaiser Friedrichs III. in der Linzer Stadtpfarrkirche. Histor. Jb. der Stadt Linz, Jg. 1967, S. 357f., weiters Tausend Jahre (wie Anm. 41), S. 170f. (Nr. 8.24).

44 Vgl. dazu sowie zu weiteren Epigrammen des Celtis für Oberösterreich Georg Wacha, St. Adalbero – sein Grab in Lambach und Epigramme des Konrad Celtis für Oberösterreich, in: Kulturzeitschrift Oberösterreich 39/1 (1989) S. 43–46.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 9: Wappenplatte des Eingeweidegrabes Kaiser Friedrichs III. in der Stadtpfarrkirche von Linz. (Photo Bundesdenkmalamt Wien)

Gesamtproportion wie bei nahezu allen Einzelformen – an den Kriterien der antiken Monumentalis orientierte[45].

Unsere Grabdenkmäler – von bloß beschrifteten Steinen über die Wappensteine bis hin zu den figürlichen Darstellungen, die Verbindung von Text und Bild – sind Dokumente der sozialen Position eines Verstorbenen und seiner Familie. Dem Adeligen, der Geistlichkeit, dem Bürger und zuletzt auch dem Bauern kam eine adäquate bildliche Darstellung und Formulierung des begleitenden inschriftlichen Textes zu. Die Toten zeigen, wie sie selbst ihre Stellung bewerteten, wie sie diese für ihre Zeitgenossen und die Nachwelt bewertet sehen wollten. Hier sind Ansatzpunkte für zahlreiche sozialgeschichtliche Fragestellungen, etwa die des sozialen Aufstieges von Familien, gegeben, wie sie exemplarisch Helfried Valentinitsch anhand des bereits in sehr umfassendem Maße gesammelten steirischen Materials aufgriff[46]. Text

45 Noch nicht ganz dem Ideal entspricht A mit kleinem nach links reichendem Kopfstrichlein und einem Mittelbalken, der meist nicht in der optischen Mitte des Buchstabens liegt, weiters P und R mit sehr kleinen Bögen, ebenso die sehr steife, sich nach unten zu verbreiternde Cauda des R.

46 Helfried Valentinitsch, Grabinschriften und Grabmäler als Ausdruck sozialen Aufstiegs im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Epigraphik 1988 (s. Anm. 15) S. 15–25.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

und Bild sind auch Spiegelbild der geistesgeschichtlichen Umwälzungen, die sich mit Reformation und Gegenreformation verbanden – nicht bloß im unmittelbar Religiösen, sondern nicht weniger in Bildung und Lebensstil. Die andersartige Bildersprache des Protestantismus auf den Grabdenkmälern, die stärkere Zuwendung zu Themen des Alten Testaments und zu ausgewählten Motiven des Neuen Testaments, hat in einer einfühlsamen Studie anhand von Epitaphien des 16. Jahrhunderts im Welser Stadtmuseum bekanntlich Wilhelm Steinböck behandelt[47]. Inschriften lehrhaften Charakters wie auch Bibelzitate begleiten die Szenen. Mögen im unmittelbaren Grabformular der spätmittelalterliche Charakter der Texte oft auch recht langlebig gewesen sein, so hören die von Luther abgelehnten Anrufungen Mariens und der Heiligen bereits frühzeitig auf[48].

Inschriften begegnen uns als Erläuterung von Bildzyklen, als Eigentumsvermerke, sie finden sich auf Glocken, bei Portalen und bei vielem mehr, schließlich als denkwürdige Nachrichten – ob es nun der Aufenthalt eines Kaisers ist, wie der an den Aufenthalt Maximilians erinnernde Gedenkstein auf dem Rudolfsturm in Hallstatt von 1504, der Hinweis auf Epedemien, wie der Pestgedenkstein in Hartkirchen (BH Eferding) von 1525, eine mittelalterliche Linzer Hochwassermarke der Donau von 1501 oder einfach biographische Daten auf den im Humanismus und vor allem in der Barockzeit immer redeseliger werdenden Texten der Epitaphien – die Palette reicht bis hin zur Grabplatte eines 1612 verstorbenen Hundes in St. Veit im Mühlkreis.

Die Dienste, die die Inschriften nicht nur der Historie, sondern vielfach auch der Kunstgeschichte leisten können, sind evident, sei es als wichtiger Hinweis in Weihe-, Stifter- oder Meisterinschriften, auch auf Grabsteinen, wie etwa auf dem des Baumeisters Wolfgang Denk an der Pfarrkirche zu Steyr von 1513, sei als Datierungsstütze durch ihre Schriftformen[49].

Daß man epigraphische Denkmäler – oft sogar solche, die man vor wenigen Jahren noch selbst sah oder im Zuge der Arbeiten aufnahm – als Verlust akzeptieren muß, ist bedauerlicherweise nichts Außergewöhnliches. Umso größer ist freilich die Freude, wenn es gelingt, Grabdenkmäler, die vor Jahrzehnten bereits als verloren galten, quasi neu wieder zu entdecken, wie dies etwa vor kurzem bei der Grabplatte des 1338 verstorbenen, durch die Anlage mehrerer Rodungssiedlungen bedeutsamen Abtes Ulrich I. von Schlägl der Fall gewesen ist.

47 Wilhelm Steinböck, Protestantische Epitaphien des 16. Jahrhunderts im Stadtmuseum Wels, in: 18. Jb. des Musealvereines Wels, Jg. 1972, S. 87–110.

48 Vgl. etwa Helfried Valentinitsch, Die Aussagen der steirischen Inschriften über Reformation und Gegenreformation, in: Ausstellungsführer „Evangelisch in der Steiermark", Graz 1981, S. 46–50.

49 Vgl. dazu Walter Koch, Memoningräber. Darstellung–Text–Schrift, in: Epigraphic et iconographie. Actes du Colloque tenu à Poitius les 5–8 octobre 1995 (= Civilisation Médiévale 2). Université de Poitius, in Druck.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Meine Bitte an Sie geht dahin, daß Sie einerseits dort, wo Sie Möglichkeiten sehen, zur Erhaltung des inschriftlichen Denkmalbestandes beitragen und anderseits die Arbeiten der Inschriftenkommission, insbesondere den Bearbeiter hier im Lande, mit Rat und Informationen unterstützen. Inschriften sind ein Stück lebendige Landesgeschichte, sie sind Quellen von Wert.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: 140a

Autor(en)/Author(s): Koch Walter

Artikel/Article: Vom Wert der Inschriften - Die Sammlung und Edition der mittelalterlichen und frühzeitlichen Inschriften Oberösterreichs. 335-359